

Pressespiegel

Des Landes verwiesen

Musiktheaterstück von Juan Allende-Blin
Libretto von Jean Pierre Faye

Inszenierung **Florian Lutz**
Musikalische Leitung **Christopher Sprenger**
Bühne und Kostüme **Andrea Kannapee**

→ neue musik zeitung
Die Deutsche Bühne
Dradio Kultur FAZIT
Opernnetz
General-Anzeiger Bonn
Wiener Zeitung
WDR3 Vorbericht

neue musik zeitung, Georg Beck, 4/09

„Früher hätte man Dialektik dazu gesagt. Heute sind uns die Worte ausgegangen. Denn was schon sagen, wenn einer sein Ziel erreicht hat, nachdem er einen Umweg gegangen ist? „Bonn Chance!“, sagt jedenfalls das Theater Bonn dazu. Gemeint ist die schöne Reihe des Hauses zum Experimentellen Musiktheater, die jetzt, nach der Trennung vom Forum der Bundeskunsthalle, die erste Premiere im eigenen, im Grunde weitaus angemesseneren Außendepot Theatergelände Beuel erlebt hat.

Eine gelungene, eine wunderschöne Produktion ist zu begrüßen, die man getrost als Wiederentdeckung, als Beheimatung des politischen Theaters der 70er-Jahre in der Unwirtlichkeit des dritten Millenniums ansprechen darf. Was geboten wird? Kein Agitprop, keine Zuschauerbeschimpfung. Nichts Halbwüchsiges, keine Klischees. Stattdessen ein faszinierendes Spiel auf verschiedenen Ebenen, ein Spiel mit allen Ebenen. Modernes Musiktheater. Theater für Erwachsene und solche, die es werden wollen.

Berlin, 1978. „Des Landes verwiesen“ nennt der gebürtige Chilene Juan Allende-Blin ein Stück, das an der Berliner Akademie der Künste uraufgeführt und prompt - vergessen wird. Erst der 80. Geburtstag des Komponisten im vergangenen Jahr, gepaart mit einer Initiative des NRW Kultursekretariats bringt den Anstoß, neu auf eine Partitur zu schauen, die der 1951 immigrierte Komponist aus der Erinnerung an seine Erfahrungen im Elternhaus mit Flüchtlingen vor dem Nazi-Terror gemacht hat.

Nach einem Libretto des französischen Dichter-Philosophen Jean Pierre Faye schreibt Allende-Blin sieben konzertante und szenische Aktionen für zwei Sänger, zwei Schauspieler und neun Instrumentalisten, in Bonn-Beuel vertreten durch Mitglieder des Beethoven-Orchesters, umsichtig geleitet von Christopher Sprenger. Es treten auf die Dichter Albert Ehrenstein, Carl Einstein, Erich Mühsam, genauer eigentlich: sie treten aus den Charaktermasken von Alltagsmenschen hervor. Tenor Mark Rosenthal, eben noch Spießbürger im Unterhemd, schlüpft ins Gewand des NS-Flüchtlings Ehrenstein, und Schauspieler Roland Silbernagl begegnet sehr überzeugend als Anarchist Mühsam, von dem seine Mitspielerin verrät, unter welchen Umständen er im KZ Oranienburg ermordet wurde.

Regisseur Florian Lutz und seine kongeniale Ausstatterin Andrea Kannapee haben sich ans Collageprinzip des Komponisten gehalten, haben bei moderater Umstellung der Szenenfolge im scheinbar Unverbundenen eine raffinierte Zahnradmechanik freigelegt. Alles fängt scheinbar harmlos an. Ein Abendbrotisch. Man isst, man trinkt, man schwätzt. So lang, bis in Gestalt einer nach guter Straßenmusikanten-Manier bettelnden Flötistin (Mariska van der Sande) die Gegenwelt Einlass begehrt. Von da ab nimmt das Stück Fahrt auf, dreht sich hinein in einen Strudel aus verunsicherter Gegenwart und drängender Erinnerung an eine Vorvergangenheit, bis ein dramaturgischer Clou (der hier aus Spannungsgründen keinesfalls verraten werden darf) alles noch einmal umkrempelt und neu sortiert. **Nicht versäumen.**

Die Deutsche Bühne, Detlef Brandenburg, 05/09

Kein Blut, nur Rotwein. Das politische Musiktheater „Des Landes verwiesen“ am Theater Bonn

Die Stärke von Florian Lutz' Inszenierung des Musiktheaters „Des Landes verwiesen“ von dem 1928 in Santiago de Chile geborenen, heute in Deutschland lebenden Komponisten Juan Allende-Blin und dem Librettisten Jean Pierre Faye liegt darin, dass sie so geschickt mit unserer historischen Distanz zum Stück umgeht. Aufgrund persönlicher Erfahrungen mit südamerikanischen Diktaturen und angetrieben von der Auseinandersetzung mit der deutschen NS-Vergangenheit arbeiten sich die beiden Autoren in ihrer 1978 entstandenen konzertanten und szenischen Aktion (Untertitel) am Thema der politischen Verfolgung ab. Doch so ganz passt das Pathos, mit dem hier - auch in der düsteren, fein strukturierten, von drohend-bohrenden Dissonanzen und wildgezackten Ausbrüchen dominierten Musik - der Impuls der gesellschaftlichen Empörung in die Zuhörerschaft getragen werden soll, nicht mehr in unsere saturierte, aufs Private fixierte Zeit.

Genau damit setzt sich der 1979 in Köln geborene Florian Lutz im Malersaal der Halle Beuel, einer Außenspielstätte des Theaters Bonn, auseinander. Wo Fayes Libretto von Bücherverbrennung, Emigration, Mord handelt, da zeigt Lutz eine Abendgesellschaft. Die Zuschauer sitzen auf einer steilen Empore und schauen hinab zunächst auf das achtköpfige Kammerensemble unter Christopher Sprenger, dahinter erstreckt sich eine Tafel bis zu einer Mauer aus weißen Pappquadern, ein Kaminfeuer flackert, die Dame des Hauses trägt auf - und der Gastgeber ist an der Tafel zusammengesunken, sein Kopf liegt in einer roten Lache. Aber das ist nicht etwa Blut, sondern Rotwein. Denn in dieser Wohlstandsgesellschaft ist politisches Engagement längst keine Sache auf Leben und Tod mehr. Es ist Smalltalkthema. Die beiden Gastgeber und das bald eintreffenden Gastpärchen hinterfangen Fayes Text und Allende-Blins Musik mit feinen Plaudergespinnsten („...also mich stört's nicht...“), trinken ihren Wein, lesen mäßig neugierig in den zur Verbrennung bestimmten Büchern. Fayes Text handelt von Albert Ehrenstein, Carl Einstein und Erich Mühsam. Lutz zeigt uns in seinen Rotwein-Intellektuellen deren heutige Wohlstandsnachfolger, die immer mal wieder in die Rollen und Kleider ihrer Vorgänger schlüpfen. Und dieser Vergleich fällt - abgesehen davon, dass Gott sei dank die Zeiten von Mord und Verfolgung in Deutschland vorüber sind - für die Nachfolger nicht unbedingt schmeichelhaft aus.

Gleichwohl hat Lutz den Ehrgeiz, einen politischen Impuls zu geben. Nachdem die Protagonisten zunächst sozialistische Parolen auf die Pappquader gemalt und diese dann nach und nach aus der Mauer herausgezogen hatten, nachdem durch diese Demontage des Sozialismus die Quaderwand zusammengebrochen war - nach diesem sehr spektakulären „Mauerfall“ also werden die Zuschauer auf die Bühne gebeten und sollen nun im wiedervereinigten Volk der Besucher und Künstler ihre eigene Haltung finden. Das ist pfiffig gedacht, verpufft aber doch in einem etwas unbekümmerten Mitmach-Happening. Trotzdem: eine starke kleine, vom Fonds neues Musiktheater des Kultursekretariats NRW geförderte Produktion, die - in Andrea Kannapees sparsamer, aber atmosphärischer Ausstattung - intelligent mit der Offenheit der Theaterform spielt. Allende-Blins Musik war beim Beethovenorchester-Oktett in guten Händen, als musikalischer Sohn der Gastgeber spielte der Pianist Tobias Engeli in jeder Hinsicht überzeugend, Anjara I. Barz und Mark Rosenthal waren ausdrucks- und ausstrahlungsstarke Sänger, die Schauspieler Birte Schrein und Roland Silbernagel jonglierten geschickt mit ihren verschiedenen Rollen und der reflektierenden Distanz zu denselben. Viel Beifall.

Deutschlandradio Kultur, Jörn Florian Fuchs, 23.03.2009

Drei Namen, drei Schicksale. Albert Ehrenstein, Wiener Literat, gestorben 1950 in der Emigration. Carl Einstein, Kunsthistoriker, Essayist, Selbstmord 1940. Schließlich Erich Mühsam, Lyriker und Anarchist, Tod 1934 im KZ Oranienburg. Ihre Lebens- und Leidenswege hat der 1928 in Chile geborene Komponist Juan Allende-Blin (er lebt seit 1951 in Deutschland) vor gut 30 Jahren in ein sehr eigenwilliges Stück Musiktheater gepackt. Gemeinsam mit seinem Librettisten Jean Pierre Faye schuf Allende-Blin ein komplexes Werk für zwei Schauspieler, zwei Sänger und Kammerensemble. Florian Lutz hat "Des Landes verwiesen" jetzt in Bonn inszeniert.

Die realen Schicksale der drei Dichter und Denker werden nur lose nacherzählt, in der Hauptsache verwirren die zahlreichen Handlungs- und Textfäden das Publikum. Es gibt Tonbandcollagen von Begräbnissen, Hochpoetisches von Pablo Neruda und Federico Garcia Lorca und jede Menge globalkommunistisches Vokabular. Allende-Blins Musik changiert zwischen trübsinnigen Kantilenen, langen Liegetönen und eruptiven Ausbrüchen einzelner Instrumente. Wirkliches Musiktheater ist das Ganze nicht, vielmehr eine ziemlich spröde Collage. Was im Nachklapp der 68er noch als sperriges Antitheater funktioniert haben mochte, scheint heute völlig obsolet und uninszenierbar.

In Bonn ist der junge Regisseur Florian Lutz sehr klug mit den dramaturgischen Tücken umgegangen. Zunächst zeigt Lutz, wie die 68er Musiktheater machten: Es wird im ersten Teil des Abends reichlich agitiert, man wird regelrecht verprügelt von kommunistischen Kampfparolen.

Auf der Bühne treffen sich aber auch zwei Männer und zwei Frauen zu einem gepflegten Essen, in dessen Verlauf die Darsteller immer wieder kurz in die Rollen der verfemten Dichter und Denker schlüpfen. Dazwischen erscheinen kapitalismuskritische Statements als eine Art virtuelles Menetekel: projiziert auf einer weißen Mauer. Vorwiegend bedeutungsschwanger und düster zieht sich das Geschehen eine Zeit lang dahin. Für Ablenkung sorgt ein Comicstrip: Im Schnelldurchlauf flimmert die Pein eines Lohnsklaven von heute vorüber, der sich am Ende seines langen Arbeitstags noch schnell etwas aus der Mikrowelle reinschiebt, während sein Chef buchstäblich das verdiente Geld auskotzt.

Nach so viel Tristesse gibt es plötzlich Wein für alle, die Zuschauer sind eingeladen, auf die Bühne zu kommen und sich auf die Bruchstücke der gerade eingestürzten Mauer zu setzen. Ganz nah rücken nun Musik und Text, die Bühne wird zum Partizipationsraum. Durch die unerwartete, sehr nahe Gemeinschaft mit den toten Dichtern und den lebenden Akteuren bekommt der Abend eine neue Qualität - und sogar das vorher so schablonenhaft Trockene wirkt im Licht des schweren Rotweins auf einmal fast schon luzide.

Das Publikum zeigte sich am Ende regelrecht enthusiastisch. Der fulminante Pianist Tobias Engeli und die Flötistin Mariska van der Sande erweckten die sperrige Materie zu Leben und auch das vorwiegend junge Sänger-Schauspieler-Ensemble überzeugte.

Opernnetz, 04/09, Dirk Ufermann

„Aus der Zeit, in der die kulinarische Oper schlecht angesehen war und man Opernhäuser in die Luft sprengen wollte, stammt die Kammeroper Des Landes verwiesen - konzertante und szenische Aktionen von Juan Allende Blin. Sie wurde als Auftragswerk der Berliner Festwochen 1978 in der Westberliner Akademie der Künste uraufgeführt. Allende Blin wählte ein radikal abgemagertes Ensemble mit neun Musikern, zwei Sängern, zwei Schauspielern und einem Tonband für sein welthaltiges, engagiertes und politisches Opus. Es gibt keinen kohärenten Handlungsfaden. Die Situationen, Gedichte, Textfragmente sind zusammengefasst in acht Szenen; was das Werk zusammenhält ist das Thema: Die Repression des Nationalsozialismus gegen linksintellektuelle Schriftsteller. (...)

In der Bonner Wiederaufführung nach nun 31 Jahren in der dem Neuen Musiktheater gewidmeten Reihe „Bonn Chance!“ bringt Regisseur Florian Lutz eine überzeugend funktionale Erzählstruktur in das Stück. Anjara I. Bartz und Mark Rosenthal, die beiden Sänger, und die beiden Schauspieler Birte Schrein und Roland Silbernagl treffen sich bei einem Abendessen unter Exilanten an einem langen, den Spielort gliedernden Esstisch. Rosenthal und Silbernagl verkörpern dann die Rollen der drei Schriftsteller, aus deren Texten man am Tisch auch liest und so die beiden Zeitebenen - historische Vergangenheit und gegenwärtiges Abendessen - verschwimmen lässt. Der (fulminante) Pianist Tobias Engeli mimt zugleich den fehlernährten, Comics statt Exilliteratur lesenden Sohn des Sängerpaares. Auch die Flötistin aus dem Kammerorchester - Mariska van der Sande - ist szenisch in das Bühnengeschehen eingebunden: als Bettlerin stört sie den geselligen Weinabend und wird hartherzig abgewiesen. Die Spielstätte 'Alter Malersaal' in Bonn-Beuel ermöglicht eine auf die jeweilige Produktion vollständig abgestimmte Aufteilung des Raumes, was die Bühnenbildnerin Andrea Kannapee effektiv nutzt. Während die Zuschauer zuerst von den Rängen auf die Bühne herabsehen, werden sie im Mittelteil des Stücks vom „Anarchisten Erich Mühsam“ zu Wein und Wasser in das Wohnzimmer gebeten. Es kommt zu einer sinnfälligen Vereinigung von Handelnden und Zuschauenden beim gemeinsamen Glas Wein gerade in der Textpassage, wo Mühsam die Vorzüge des utopischen kommunistischen Anarchismus propagiert.

Acht Mitglieder des Beethoven-Orchesters Bonn bilden das Kammerensemble. Unter der kundigen und umsichtigen Leitung Christopher Sprengers erklingt das etwa 90-minütige Werk mit großem Engagement und Einfühlungsvermögen, farbenreich nuanciert und gut ausbalanciert. Mit großem Einsatz ebenso Anjara I. Bartz und Mark Rosenthal sowie Birte Schrein und Roland Silbernagl. Das bei der Vorstellung so gut wie ausverkaufte Haus reagierte entsprechend ausgesprochen positiv auf das seltene Werk. Langer Beifall und Ovationen für das gesamte Ensemble. Die Produktion wurde unterstützt vom Fonds Neues Musiktheater des Kultursekretariats NRW.“

General-Anzeiger Bonn, Mathias Nofze, 24. März 2009

„Nicht die Arbeiter!“, fleht ein verzweifelter Erich Mühsam. Gerade hatte er auf eine Mauer aus weißen Steinen Schlüsselbegriffe des Marxismus geschrieben und wortreich den Bogen von der verhängnisvollen Wirkung des Eigentums zum Staat als Unterdrückungsapparat geschlagen. Und dann beginnt jemand, die Schlagworte herauszuziehen.

Als auch der Stein mit der Aufschrift „Arbeiter“ entfernt wird, stürzt die Mauer, spricht: das kommunistische System, mit großem Getöse zusammen. Doch der „revolutionäre Internationalist“ lässt sich nicht entmutigen und beschwört in einer flammenden Rede ans Publikum im Alten Malersaal die Anarchie als „Verbundenheit Gleicher in Freiheit“. Hinter ihm werden derweil aus den Mauerelementen Sitzreihen gebaut.

An dieser Stelle, etwa nach zwei Dritteln des Abends, wird das Stück „Des Landes verwiesen“, vom Komponisten Juan Allende-Blin ganz schlicht „konzertante und szenische Aktionen“ genannt, zur Mitmach-Oper. Erich Mühsam, gespielt von Roland Silbernagl, lädt die Zuschauer ein, der Anarchie bei einem Glas Wein auf der Spielfläche die Treue zu halten: „Kommt, macht mit!“. Erst zögerlich, dann willig begeben sich die Rezipienten nach unten. Fortan sind die Aktionsflächen vertauscht. Vielleicht auch die Rollen?

1978 schrieb der in Chile geborene, seit den fünfziger Jahren in Deutschland lebende Allende-Blin die Szenenfolge über Exil, Unterdrückung, NS-Gewaltherrschaft, über Folter und Tod von Dichtern und Publizisten wie Albert Ehrenstein, Erich Mühsam oder Carl Einstein. Regisseur Florian Lutz nutzt den Freiraum, den die Partitur Allende-Blins lässt, für seine „Bonn Chance“-Inszenierung weidlich aus - zum Vorteil für die Zuschauer, zum Nachteil für die Zuhörer. Aus zwei Sängern (Anjara I. Bartz und Mark

Rosenthal) und zwei Schauspielern (Birte Schrein und Roland Silbernagl) wird ein Mittelschicht-Quartett, das sich in privater Runde zum Abendessen trifft.

Beim Glas Roten liest man aus Werken der oder Biografien über die oben Genannten vor, gelegentlich gestört vom pubertierenden, Chips mampfenden Sohn (Tobias Engeli). Der spielt eine eigenartige Doppelrolle, nämlich zugleich die des (hervorragenden) Pianisten. In der Folge vermischen sich Gegenwart und Vergangenheit, Mark Rosenthal wandelt sich vom Gastgeber zu Albert Ehrenstein, Carl Einstein, Pablo Neruda oder in einen NS-Schergen, der den Kontrabassisten zu einem Solo zwingt, Roland Silbernagl gibt mit Baskenmütze den im spanischen Widerstand kämpfenden Carl Einstein. Später stört eine Flöte spielende Bettlerin (Mariska van der Sande) die Runde.

Insgesamt macht Florian Lutz aus den szenischen Aktionen ein sehenswertes, kraftvolles Theaterereignis, eine spannende, unterhaltsame, aber auch beklemmende Doku-Fiktion, die mit einer düsteren, satirischen Begräbnisszene endet. Ins Hintertreffen gerät bisweilen allerdings die überaus feinsinnige, subtil ausgehörte Musik, die durch die Vorherrschaft der Aktion und des Visuellen in die Rolle der Dienerin gedrängt wird.

Musikalisch lässt der Abend nichts zu wünschen übrig. Anjara I. Bartz und Mark Rosenthal bieten stimmlich und darstellerisch Vortreffliches, ebenso packend agieren Birte Schrein und Roland Silbernagl. Mitglieder des Beethoven Orchesters sorgen unter der kundigen Leitung von Christoph Sprenger für eine wunderbar nuancierte Interpretation.

Wiener Zeitung, Jörn Florian Fuchs, 25. März 2009

Drei Namen, drei Schicksale. Albert Ehrenstein, Wiener Literat, gestorben 1950 in der Emigration. Carl Einstein, Kunsthistoriker, Selbstmord 1940. Erich Mühsam, Lyriker, Tod 1934 im KZ Oranienburg.

Mühsam, Einstein, Ehrenstein - alle drei wurden von den Nazis des Landes verwiesen. Ihre Lebens- und Leidenswege hat Komponist Juan Allende-Blin vor gut 30 Jahren in ein eigenwilliges Stück Musiktheater gepackt. Mit Librettist Jean Pierre Faye schuf Allende-Blin ein komplexes, kompliziertes Werk für zwei Schauspieler, zwei Sänger und ein Kammerensemble.

Agitprop-Spaß

Die Schicksale der Dichter und Denker werden darin nur lose nacherzählt und sind in verwirrende Textflächen eingebettet. Allende-Blins Musik changiert zwischen trübsinnigen Kantilenen, langen Liegetönen und eruptiven Ausbrüchen einzelner Instrumente. Wirkliches Musiktheater ist das nicht, vielmehr eine ziemlich spröde Collage. Was im Nachklapp der 68er noch als sperriges Antitheater funktioniert haben mochte, scheint heute völlig obsolet und uninszenierbar.

In Bonn ist der junge Regisseur Florian Lutz klug mit den dramaturgischen Tücken umgegangen. Zunächst zeigt Lutz mit knalligem Agitprop-Szenen, wie die 68er Musiktheater machten. Auf der Bühne treffen sich aber auch zwei Männer und zwei Frauen zu einem Diner, in dessen Verlauf die Darsteller immer wieder kurz in die Rollen der Dichter schlüpfen. Vorwiegend bedeutungsschwanger und düster zieht sich das Geschehen eine Zeit lang dahin. Plötzlich: Wein für alle. Die Zuschauer können auf die Bühne zu kommen und sich auf die Bruchstücke der gerade eingestürzten Mauer setzen. Ganz nah rücken nun Musik und Text, die Bühne wird zum Partizipationsraum. Durch die unerwartete, sehr nahe Gemeinschaft bekommt der Abend eine neue Qualität.

Das Publikum zeigte sich am Ende regelrecht enthusiastisch. Aus dem Agitpropstück wurde fast schon eine schöne Leich.

Allende-Blin:

Ich habe da in einer Atmosphäre gelebt in den 30er, 40er Jahren in Chile, wo ich in Kontakt mit Exilierten war in der Hauptsache. Und in dieser Atmosphäre habe ich auch die deutsche Literatur der Zeit kennen gelernt: Ernst Toller, Thomas Mann, Brecht und viele andere – und eben auch die, die ich jetzt in diesem Stück präsentiere: Ehrenstein, Einstein, Mühsam...

Autor:

Im Rückblick ist man versucht zu sagen, dass Juan Allende-Blin gar nichts anderes übrig geblieben ist, als dieses Stück zu schreiben: ein Musiktheater über entwurzelte Menschen. Seine Großeltern stammen aus Spanien und Frankreich, aufgewachsen ist er in Santiago de Chile, umgeben war er in seiner Jugend von Menschen, die zum großen Teil gerade erst angekommen waren: einige freiwillig, die anderen nicht. Die vielen deutschen Künstler und Intellektuellen, die in Chile Zuflucht suchten, berichteten vom Terror, doch auch von einem anderen Deutschland: von revolutionärem Theater, von aufgeklärter Literatur, dem Bauhaus, von Schönberg und Webern. Allende-Blin hörte aufmerksam zu und machte sich gleich nach dem Krieg auf die Suche - nach diesem anderen, guten Deutschland. 1951 kam in ein zerstörtes Land, war irritiert von alten Nazis, die in neuer Garderobe immer noch da waren, gab die Hoffnung nicht auf, blieb und fand seinen Platz: als Komponist, der seine Zeit wachsam bis heute verfolgt und mit Werken kommentiert, die ihr Publikum fanden und finden, ohne je wirklich groß aufzufallen.

Autor:

Auch das Bühnenwerk „Des Landes verwiesen“ hat bei seiner Uraufführung in Berlin keinen Skandal gemacht und keine Sensation. Wer dem Stück jetzt in Bonn zum ersten Mal oder zum ersten mal wieder begegnet, den wundert das nicht: denn es ist ein weitgehend stilles, nach innen gerichtetes Stück, das seinen Gegenstand in zeitlicher Ruhe reflektiert, selbst wenn der Gegenstand keine Ruhe kennt: in einer losen Verkettung von sieben Szenen berichtet Allende-Blin vom Schicksal dreier deutscher Autoren, denen, während der Nazi-Diktatur die Heimat unter den Füßen weggerissen wurde: vom Anarchisten Erich Mühsam, der im KZ starb, vom Kunsthistoriker Carl Einstein, der sich auf der Flucht das Leben nahm, und dem Schriftsteller Albert Ehrenstein, der unter erbärmlichen Umständen, verarmt und vereinsamt, im amerikanischen Exil starb. Die Partitur gibt ihrem Schicksal viel Raum: Zwei Schauspieler, zwei Sänger, ein kleines, bloß neunköpfiges Ensemble, einige Einspielungen authentischer Tondokumente - mehr gibt es nicht. Sehr allmählich fasst die Musik in der Erzählung Fuß, baut sich über kleine, kaum verbundenen Klänge fast schon widerstrebend auf, und selbst, wenn sie sich später weiter entfaltet und auch einige weite Gesangslinien erlaubt, so lässt sie sich nicht von Emphase wegtragen und wirkt so zerbrechlich wie das Schicksal ihrer Protagonisten:

Allende-Blin:

Ich glaube, ich bin mir immer treu geblieben, ich habe nie große Brüche gehabt. Natürlich komme ich sowohl von Debussy als auch von Webern her, aber für war immer sehr wichtig, auch beim Nachdenken über Musik, das Resultat, was man an Klängen wahrnehmen kann. Das war nie etwas absolut Theoretisches, oder Intellektuelles. Bei mir war immer wichtig, dass die Klänge lebendig blieben.

Autor:

Dreißig Jahre sind vergangen, seit Allende-Blin - den Militärputsch Pinochets in der einstigen Heimat vor Augen - mit seinem Musiktheater auf eigenwillige, dabei ästhetisch tatsächlich einleuchtende Weise der Tragödie des Exils gedachte und der Gewalt, die ihr vorangeht. Die Bonner Inszenierung von Lutz Fritz, die wie das Stück selbst im Verlauf zunehmend an Stringenz gewinnt, hat wenig Mühe, das Gestern in die Gegenwart zu bringen - das liegt nicht nur an den beachtlichen Qualitäten der Regie selbst, es liegt wohl auch am Stoff: an dem, was er erzählt, und der Art, wie er es erzählt. Dem nun 80jährigen Juan Allende-Blin war denn auch vor der späten Wiederbegegnung nicht bang: dass sich das Werk in der Zwischenzeit erledigt hätte, war kaum zu befürchten.

Allende-Blin:

Das ist für mich eine Musik, die noch lebendig bleibt und für mich auch aktuell - weil die Probleme sind dieselben geblieben - die Namen habe sich geändert, die Länder haben sich geändert - aber die Problematik ist dieselbe. Leider Gottes. Es ist natürlich sehr erfreulich, dass ich das noch mal hören und sehen kann - aber es ist nicht so, dass das ein alter Verwandter von mir wäre, den ich nicht wieder erkenne.